

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:

Illust. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaack in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Zwiger in Elbing.

Nr. 168.

Elbing, Donnerstag

20. Juli 1893.

45. Jahrg.

Frankreich und Siam.

Die Franzosen sind wiederum in der glücklichen Lage, eine neue Frage zu besitzen. Zwar haben sie Fragen genug, mehr Fragen wahrscheinlich, als irgend ein anderes Land auf dem europäischen Continent, und mehr jedenfalls, als ihnen gut ist, aber das sind doch keine ganz neuen Fragen mehr. Die neue Frage, die siamesische, hat auch den Vortheil, daß sie weit, weit weg, in Asien sich abspielt. Solche fernliegende Fragen haben den Vortheil, daß sich bequem über sie flunkern läßt. Man versteht in Paris zwar auch über Ereignisse in nächster Nähe vorzüglich zu flunkern — es sei nur an die berühmten Bulletins der Napoleons erinnert — aber es ist bequemer, wenn es sich um Länder handelt, die noch viel weiter entfernt sind als die Türkei.

Die Franzosen haben es bereits bis auf sieben Streitpunkte mit Siam gebracht. Da will es Fortdauern haben für Verluste, welche französische Kaufleute und Reisende durch siamesische Beamten erlitten haben sollen. Dann soll ein französischer Offizier gefangen genommen und ein anderer ermordet worden sein. Ihre Vorliebe für linke Ufer legen die Franzosen auch in Siam an den Tag und beanspruchen das linke Ufer des Siam durchfließenden Mekongflusses. Dann hat nach dem berühmten Muster Wolf contra Lamma Siam mit Frankreich angefangen und französische Kanonenboote völkerrechtswidrig angegriffen. Doch wozu alle die Streitpunkte aufzählen, die bei einigen guten Willen keine Streitpunkte zu sein brauchen, bei bösem Willen aber sich beliebig vermehren und verschlimmern lassen.

Siam ist ein Land, größer als Frankreich selbst, aber mit einer Bevölkerung von nur etwa sechs Millionen. Daß die Franzosen bei ihrer Vorliebe für Anexionen gern dieses Land annectiren möchten, ist begreiflich. Zwar würden sie, wenn sie klug wären, nachdem sie bereits Algier und Tunis im Magen haben und durch Tonkin, Annam, Dahomey sehr große Indigestionschmerzen haben,

neue exotische Länder nicht anrühren. Aber die Franzosen sind einmal hinsichtlich des Annectirens nicht klug. Siam speziell mag sie reizen aus europäisch politischen Gründen. Wenn die Franzosen in Siam sich häuslich niedergelassen haben, dann können sie sich den Engländern in Indien unangenehm fühlbar machen und den Russen Liebesdienste erweisen. Auch den Chinesen können sie unangenehm werden und dadurch gleichfalls die Russen verpflichten. So haben Frankreich und Rußland in Asien Berührungspunkte, die ihnen in Europa fehlen, aber in Europa verwertet werden können. Frankreich im Besitz Siams ist für Rußland ein weit werthvollerer Bundesgenosse, als es bisher gewesen, und Rußland könnte im Hinblick auf die guten Dienste, die Frankreich ihm bei der Verfolgung seiner weit ausschauenden Pläne in Asien dann zu leisten im Stande ist, wohl schon ein wenig mehr, als bisher geschehen ist, die Revanchegelüste Frankreichs fördern. So haben die Vorgänge in Siam in gewisser Hinsicht auch eine ernste Seite für Europa, speziell für Deutschland.

Aber eben dieser eigentliche politische Werth Siams für Frankreich ist auch das Haupthinderniß für die Verwirklichung französischer Anexionsgelüste. Der Gedanke, einen unangenehmen Nachbar zu bekommen, der eventuell mit einem anderen unangenehmen Nachbarn gemeinsame Sache machen und dadurch ernste Gefahren heraufbeschwören könnte, wird England sowohl wie China zwingen, den Franzosen scharf auf die Finger zu sehen und im geeigneten Momente „Hände weg!“ ihnen entgegenzurufen. Zwar die diesbezüglichen Erklärungen der englischen Regierung in beiden Häusern des Parlaments klingen nicht sehr Vertrauen erweckend. Aber man darf nicht außer Acht lassen, daß England nur ein Interesse daran hat, daß Frankreich in Siam sich nicht festsetzt, nicht aber daß es sich dort nicht zur Ader läßt und einige Schlappen wie bei Langson und kürzlich in Dahomey erleidet, die ja dann getrost in Paris in Siege überetzt werden können, um für die Wahlen verwertet zu werden. Weiter hat vielleicht die ganze

siamesische Frage keinen Zweck. Sie ist ein Wahlmanöver des Ministeriums Dupuy, ein Wahlmanöver, wie es allein nur noch auf die überreizten Nerven der französischen Wähler Eindruck machen kann, und Lord Rosebery hat keinen Grund, dem französischen Ministerium die Wahlpläne zu verderben, so lange diese nur auf das Schlagen, nicht aber auf das Nehmen sich beziehen.

Inzwischen treffen natürlich tagtäglich in Paris die üblichen Siegesbulletins ein, die selbstverständlich mit großer Vorsicht aufzunehmen sind, zumal da auch der berühmte „eine Todte“ auf französischer Seite nicht fehlt. Sicher scheint indes ein Vordringen der Franzosen von Ost nach West in das siamesische Gebiet zu sein.

Der Pariser „Temps“ läßt sich aus Saigon telegraphiren, die Siamesen hätten seit einiger Zeit ihre Truppenstationen an beiden Ufern des Mekong verstärkt, um die Durchfahrt der von Frankreich entsandten Kanonenboote zu hindern. Hauptmann, Billers, Kommandant der Station auf der Insel Rhon, hatte am Freitag, den 14. d. M., die Forts von Don-Than und Tap-Hum am linken Mekong-Ufer angegriffen und nach lebhaftem Kampfe genommen. In den Befestigungen wurden viele Todte und Verwundete gefunden, 33 Gefangene gemacht, 50 Flinten und eine Kanone genommen; auf französischer Seite wurde „ein anamitischer Irakkler getödtet“, und 5 verwundet. Billers setzte die Operationen fort und wolle jetzt die Stadt Khong, die Basis der siamesischen Operationen, nehmen. — Ebenso weiß das Kolonialamt von einem „Siege“ der Franzosen zu berichten. Nach einem Telegramm des Generalgouverneurs von Indo-China, de Lanessan, griffen die siamesischen Truppen am 5. d. M. in Nala am linken Ufer des Mekong eine Relognosatzungsabtheilung der anamitischen Milizen an. Die siamesischen Truppen wurden zurückgeschlagen und hatten erhebliche Verluste. Auf Seiten der Anamiten wurde „ein Mann getödtet.“ Die Bevölkerung von Laos sehe vollständig auf französischer Seite. (?)

Politische Tagesübersicht.

— 19. Juli.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht folgende **Kaiserliche Cabinetsordre** an den Reichskanzler:

Mein lieber Reichskanzler Graf v. Caprivi!
Mit freudiger Genugthuung blicke ich auf den erfolgreichen Abschluß der Verhandlungen über die Armee-Reform, welche durch die notwendige Verstärkung unserer Wehrkraft eine Bürgschaft für die Sicherheit des Reichs und damit für eine gedeihliche Entwicklung unserer vaterländischen Verhältnisse darbietet. Neben der patriotischen Unterstützung, welche das von Mir und Meinen hohen Verbündeten verfolgte Ziel in weiten Kreisen des deutschen Volkes, sowie bei der Mehrheit des Reichstages gefunden hat, ist das Zustandekommen dieses großen Werkes vor allem Ihr Verdienst, indem Sie mit sachmännischem Verständniß, staatsmännischem Blick und hingebender Thätigkeit in allen Stadien der stattgegebenen Erörterungen sich haben angelegen sein lassen, die Reform einem befruchtenden Ende entgegenzuführen. In der Werthschätzung dieser Ihrer Verdienste weiß ich Mir mit Meinen hohen Verbündeten ein, und es ist Mir eine angenehme Pflicht, Ihnen Meine volle Anerkennung und Meinen unaussprechlichen Dank mit dem Wunsche auszusprechen, daß Ihre unschätzbaren Verdienste Mir und dem Vaterlande noch lange mögen erhalten bleiben.

Zur Deckung der Kosten der Heeresverstärkung soll der **Tobak herangezogen werden**; vorzugsweise wird beabsichtigt, eine ausgiebige Abgabe auf diejenigen Cigarren einzuführen, deren Genuß sich nur die wohlhabenden und reichen Klassen gestatten dürfen.

Die Meldung von der **Ausschließung der Juden vom Richteramt**, welche das „M. Journ.“ am Sonnabend gebracht hatte, wird in der „Nordd. Allg. Ztg.“ offiziös dementirt. Das Blatt erklärt sich in der Lage, jene Mittheilung über eine Unterredung zwischen dem Justizminister und einem jüdischen Anwalt dabin zu berichtigen, daß der Herr Justizminister eine Erklärung, wonach er vorläufig nicht in der Lage sei, einen Juden als Richter anzustellen, nicht abgegeben hat.

Kleines Feuilleton.

Von der Berliner Kunstausstellung. Aus Anlaß der Kunstausstellung ist die große goldene Medaille für Kunst verliehen worden: den Malern, Professor Peter Janssen in Düsseldorf und Professor Fern. Brüll in Dresden, sowie dem Bildhauer M. Antofolsky in Paris; ferner die kleine goldene Medaille: den Malern Ed. Kämpfer in München, Feinr. Bügel in München, Ferency Eisenhut in Wien und James Guthrie in Glasgow, sowie den Bildhauern Götz in Schöneberg bei Berlin und Joseph Schloßmann in Dresden.

Nach fünfundsanzig Jahren. Ende der sechziger Jahre wohnte in der Klosterstraße zu Berlin ein Fleischermeister F., der ein gut gehendes Geschäft betrieb. Eines Tages vermißte derselbe einen 500-Thalerschein, den er kurz vorher einem Nachbarn entgegengewechselt und welchen er im Drange der Geschäfte auf den Tisch gelegt hatte. Trotz alles Suchens blieb der Schein verschwunden, und der Verdacht des Bestohlenen lenkte sich auf seine Ladenmamsell, welcher er kurz vorher den Dienst aufgekündigt hatte. Das 20jährige Mädchen wurde verhaftet und verblieb in mehrwöchentlich Unterjuchungshaft, aus welcher es schließlich, da der Verdacht nicht aufrecht erhalten werden konnte, entlassen wurde. Später gab der Fleischermeister sein Geschäft auf, kaufte eine Villa im Thiergarten und zog mit den Seinigen dahin. Vor etwa acht Tagen befand sich die einzige Tochter des Rentiers, die zur Zeit der Diebstahlsaffäre fünf Jahre alt gewesen sein mochte, zu Besuch bei ihren Eltern und half ihrer Mutter beim Aufräumen einer Bodenkommer. Zufällig fiel der jungen Frau ein kleiner Wollknäuel in die Hände, an dem der Zahn der Zeit arg genagt hatte. Mechanisch wickelte sie denselben auf und entfaltete das Papier, auf welches die Wolle gewickelt gewesen. Zu ihrem Staunen entdeckte sie in demselben einen preußischen 500-Thalerschein! Jetzt wurde es der Dame klar, daß sie seinerzeit den Schein selbst bei Seite gebracht haben mußte; denn auf demselben hatte sie damals Schreibversuche mit einem Bleistift gemacht. Als kleines Mädchen hatte sie, allein in der Wohnstube anwesend, den 500-Thalerschein vom Tisch genommen, beschrieb, die Wolle darauf gewickelt und nach Kinderart die Sache vergessen, vielleicht auch aus Furcht vor Strafe den wahren Sachverhalt verschwiegen. Die junge Frau machte natürlich den hochbetagten Eltern sofort Mittheilung von dem Funde, und nun versuchte der reiche F. Alles, um seine frühere Verkäuferin ausfindig zu machen. Nach vieler Mühe gelang ihm dies, die damalige Ladenmamsell lebte als Wittve in einem Hause der Bornimstraße in recht schlechten Verhältnissen. Dieser Tage besuchte sie ihr ehemaliger Brodbherr, der ihr unter vielen Entschuldigungen die Summe von 1500 Mk. als Schmerzens-

geld auszahlte. Den 500-Thalerschein aber hat F. zum ewigen Gedächtniß seinem Geldschrank einverleibt.

Ueber einige merkwürdige Beobachtungen von Elmsfeuern berichtet die „Meteorologische Zeitschrift“. Der im Seeengebiet des österrösischen Salzkammergutes gelegene Schafberg ist durch seine starken Gewitter und Blitzschläge bekannt und die elektrischen Spannungen zeigen sich daselbst auch ebenso häufig durch Elmsfeuer an. Kleine, blaßblaue, brennformige Flammen von der Größe einer Lampenflamme spielen dann an der Spitze des Flaggenstocks vor dem Hotel; sie verschwinden mit jedem Blitz und erscheinen mit zunehmender Spannung wieder. Dieses Spiel wiederholt sich, bis das Gewitter sich entfernt. Ganz dasselbe beobachtet man an den Spitzen der Blitzableiter und hier sind die Elmsfeuer etwas größer und lichter gefärbt, sie verkörpern ihre brennformige Gestalt und erscheinen lang gezogen, einer gelben Röhre ähnlich. Bei stärkerem Gewitter beobachtet man kleinere Flammen an allen möglichen Gegenständen, am Windmesser, an Eisenstücken des Gebäudes, am Boden, an spitzen Steinen des Berggipfels. Auch an den Fingerpitzen der aufgehobenen Hand, an der Nase oder an der Spitze eines emporgehobenen Bleistiftes zeigen sich bläuliche Flämmchen, alle etwa in der Größe einer kleinen Erbse. Zuweilen ist der Mensch derartig mit Elektrizität geladen, daß wie beim Versuch auf dem Joltschmel die Kopfhaare sich emporsträuben, während die Barthaare mehr wagrecht abstehen. Dabei fühlt man ein starkes unangenehmes Prickeln und eine Erwärmung im ganzen Körper, jedoch empfindet man dort, wo die Finger leuchten, nichts. Die großartigste Erscheinung von Elmsfeuern hat einmal am Dreifaltigkeitssonntag der Besitzer des Hotels, W. Grömmmer, der zugleich die meteorologischen Beobachtungen für die Wiener Centralanstalt auf dem genannten Berggipfel macht, im Innern des Hauses erlebt. Es ging damals ein besonders heftiges Gewitter hernieder. Vier Mal nach einander schlug der Blitz neben dem Hotel in den Berg, der fünfte Strahl traf den ersten Stock des Hauses. Als bald entstanden an der Steige zu demselben in Zwischenräumen von je einer Sekunde Elmsfeuer in der Höhe von 7 Fuß. Diese furchtbaren schönen Flammen waren im unteren Viertel weißlich, weiter oben gelblich, dann gelblich grün, lichtblau, bis sie sich an der Decke ohne sichtbare Grenze ins Dunkelblau verloren. „Als ich vorbetratte“, schreibt Herr Grömmmer, „um im ersten Stock wegen Feuergefahr nachzusehen, sah ich auch dort und im hinteren Theil, wo das Gebäude unmittelbar an den Felsen angebaut ist, Elmsfeuer von gleicher Höhe und Stärke wie unten, während es noch zweimal in das Gebäude und sehr oft um dasselbe einschlug. Dabei machte ich die Beobachtung, daß diese Flammen einen Hund, welcher zufällig beim Aufsteigen einer derselben mitten durch sie hindurchrannte, nicht im mindesten verletzte,

obwohl er vor Schreden aufbeulte. Es zeigte sich kein Haar verengt und auch nachträglich befand er sich ganz wohl. Die großen Feuer stiegen blitzartig auf, blieben eine bis zwei Sekunden, ohne an farbiger Lichtkraft zu verlieren, ruhig stehen und verschwand auch blitzartig, aber nie mehr als höchstens zwei zu gleicher Zeit.“

Contra „Arizona Rider“. Dem „Arizona Rider“ ist eine gefährliche Konkurrenz entstanden. „The Flyer“ (Der Flieger) nennt sich das neue Blatt des glorreichen Westens. In seinen Spalten finden wir folgenden Artikel: „Ein erbärmlicher Wüch, der hauptsächlich von Stall-Boys und ähälligen Gentlemen gehalten wird und sich stolz „Arizona Rider“ schimpft, versucht seinen Abonnenten unter der Ueberschrift: „Das waren wir!“ einen Bären auszubinden. Mr. Brown, der gleichzeitige Chef-Redacteur, Drucker und Zeitungsjunge jenes Dr. . . blattes schwindelte seinen „Lesern“ — die in der Regel überhaupt nicht lesen können, sondern das „Blatt“ der Billigkeit wegen halten, um Tabak, Frühstück und andere Dinge darin aufzubewahren — vor, er sei einem „Räuber“ begegnet, der seinen Revolver gegen ihn gerichtet habe und ihm gedroht, falls er sich nicht gutwillig erbidiren lasse, würde er ihn erschießen. Die ganze Geschichte ist erlogen — eitel Geklunker Mr. Browns. Wir sind zwar sonst in Bezug auf die klassische Literatur nicht sehr gut beschlagen; wir haben aber in unserer Diktir einen ganz raffinierten Spitzbuben, der früher Schauspieler in der alten Welt war. Dieser las uns neulich ein Lustspiel von einem Mr. Shakespeare vor, das er den vierten Henry nannte. Nun — wir sind Mr. Shakespeare zum größten Danke verpflichtet und werden ihm zeitlebens unser Blatt gratis zuwenden, — durch ihn kamen wir nämlich auf den Gedanken, zum Besten des ganzen Districts den unerschämten Galunken, Mr. Brown, unmöglich zu machen. Und das geschah so: Der rothhaarige Schuft, unser geehrter „Kollege“ konnte in seiner „Zeitung“ sich nicht genug thun, seinen Muth zu rühmen. Durch den vierten Henry auf die Idee gebracht, nahmen wir uns vor, seinen „Muth“ auf die Probe zu stellen. Als Zeugen fungirten der Oberst Smith, dem wir dafür ein Paar abgelegte Stiefel versprochen, und der Referent Bobbitt, dem wir neulich durch 30 Cents das Leben retteten. Beide Zeugen der Affäre sind — von einigen Unter-schlagungen, Diebstählen und Einbrüchen abgesehen — vollständig einwandfrei und unbescholten. Wir begaben uns an jenem Abend, nur mit zwei sechs-läufigen Revolvern bewaffnet, auf den Liberty Place und hatten uns dort kaum aufgestellt, als der große Held, Mr. Brown, auf der Bildfläche erschien. Trotz dem sich unsere Zeugen muthvoll in den Schatten der Häuser drückten, donnerten wir ihm ein lautes: „Stop! boy!“ entgegen. Die Wirkung war unbeschreiblich. Der fürchterliche Mr. Brown warf sich auf die Knie nieder und brüllte, am ganzen Körper zitternd

und bebend vor Angst, die Gnadenarie: „Gnade! Schonet mein Leben! Im Interesse des ganzen Districts bitte ich Euch darum,“ rief er aus. Wir befohlen ihm: „Dein Leben soll geschenkt werden, wenn Du dich sofort entkleidest und alles, was Du bei Dir trägst, uns überlieferst.“ Hocherfreut leistete er dem Befehle Folge. Dann ließen wir ihn laufen. Wir sandten ihm am nächsten Tage alles zurück, was er uns „anvertraut“ hatte. Es war: 1 Stahlhelm, 3 Revolver, 2 Dolche, 110 Patronen, eine Westentaschenbombe, verschiedene defekte Kleidungsstücke, ein Verzeichniß seiner bereits verübten Strafen und — ein Beutel mit 5 Cents Inhalt. „Das waren wir!“

Der Straßkehrer-Aufstand in Madrid. Aus Madrid schreibt man unterm 10. Juli: „Seit einigen Tagen zirkulirte hier das Gerücht, daß in Folge der im Stadthauskalt eingeführten Espanische mehr als 200 Straßkehrer (Barrenderos) entlassen werden würden. Die ihrer Existenz beraubten Straßkehrer, die zum größten Theil aus der Provinz Galicien stammen, waren aber nicht gewillt, das Feld ohne Kampf zu räumen und bereiteten sich auf einen hartnäckigen Widerstand gegen die Maßregeln der Stadtverwaltung vor. Als sich, Donnerstag (6. Juli) früh die „Barrenderos“ wie gewöhnlich in größeren oder kleineren Abtheilungen auf den öffentlichen Plätzen versammelten, um nach beendigtam Namensaufruf sich in die ihnen zugewiesenen Bezirke zu begeben, verließen die Inspektoren die Namen derjenigen, die nach einem Magistratsbeschlusse aus dem Dienst entlassen werden sollten. Die Erbitterung nicht nur der verabschiedeten armen Burshen, sondern auch ihrer Kollegen war sehr groß und die oft gepriesene Arbeiter-Solidarität zeigte sich wieder einmal im schönsten Lichte. Freitag früh gegen 4 Uhr zogen mehr als 2000 „Barrenderos“ mit ihren Handwerkszeugen (die Besen und die anderen Rehrgeräthigkeiten sind Eigenthum der Straßkehrer) durch die Straßen der Hauptstadt, proklamirten den allgemeinen Straßkehrer-Aufstand und trieben vereinzelte säumige Genossen an, gleichfalls die Arbeit einzustellen und sich ihnen anzuschließen. Fast überall wurde die Arbeit unter großen Tumulten niedergelegt, und bald kam es hier und da zu Schmaröckeln zwischen den Streikenden und der Polizei. Am 9 Uhr Vormittags glichen die Straßen Madrids jenen irgend eines schmutzigen und stinkenden Marktplatzes; fast vor jedem Hause lag ein Haufen Kehricht, den die Hausnechte und Pfortner dort niedergelegt hatten, damit er von dem Müllwagen fortgeführt werde. Aber die Müllwagen wollten an diesem Tage nicht kommen. Die Baulstraße und die angrenzenden Gassen starrten von Schmutz; in dieser Gegend befinden sich nämlich die Markthallen. Unterdeß hatten die Straßkehrer öffentliche Umzüge mit obligatam Madad veranstaltet, in verschiedenen Stadttheilen Versammlungen

Gegen den Abg. Dr. Barth spricht sich der in Hirschberg, dem Wahlkreise Barths, erscheinende „Vote aus dem Riesengebirge“ in einem Leitartikel sehr entschieden aus. Abg. Barth hatte in einem Schreiben an den Vorsitzenden des liberalen Wahlvereins zu Hirschberg seine Abstimung für die Militärvorlage in der dritten Lesung in der bekannten Weise zu rechtfertigen gesucht unter Berufung auf den zwar eingebrachten, aber von der Mehrheit des Reichstags abgelehnten Antrag Carolath-Röfide. Der „Vote“, welcher stets energisch für die Wahl des Dr. Barth eingetreten war, findet diese Erklärung des Behaltens des Abg. Dr. Barth durchwegs nicht zufriedenstellend. Es sei dies nur möglich gewesen, weil Herr Dr. Barth in zwei wichtigen Fragen, in derjenigen der Festlegung der zweijährigen Dienstzeit und in derjenigen der Deckung der Mehrkosten, klipp und klar Erklärungen abgegeben hatte, welche vollständig befriedigend mußten.

Der „Vote“ schreibt dann weiter, wie folgt: „Herr Dr. Barth präferierte am 11. Juni in einer Versammlung in Schreiberhau seine Stellung zur Militärvorlage folgendermaßen: Diejenige Gruppe der Freisinnigen, zu denen er sich zähle, wolle in der Militärfrage, in der die Sicherung des Vaterlandes eine starke Rolle spiele, zu einem Einverständnis mit der Regierung kommen, aber sie würden sich nie zu einer einfachen Unterwerfung unter den Willen der Regierung bequemen; sie würden daher bereit sein, unter Umständen der Regierung so viel entgegenzukommen, daß alle ihre Wünsche erfüllt seien, aber als Gegenleistung forderten sie die dauernde gesetzliche Festlegung der zweijährigen Dienstzeit und die Deckung der Mehrkosten, ohne die ärmeren Schichten zu belasten. Schon vorher hatte der Redner bemerkt, die Freisinnigen seien der Ueberzeugung, daß es schließlich notwendig sei, daß die zweijährige Dienstzeit ohne jede Klausel gesetzlich eingeführt werde. Was ist nun tatsächlich geschehen? Die Freisinnige Vereinigung und mit ihr Herr Dr. Barth hat für die Militärvorlage gestimmt, ohne daß 1) die zweijährige Dienstzeit dauernd gesetzlich festgelegt und ohne daß 2) die Deckungsfrage erledigt ist.“

Der Antrag Carolath, von dem in den letzten Tagen so viel die Rede war, hat mit der Sache gar nichts zu thun, denn er knüpft die Dauer der Festlegung der zweijährigen Dienstzeit an Bedingungen, von denen bei der klaren Erklärung vor den Wählern auch nicht im Geringsten die Rede war. Noch auffällender steht die Sache in Betreff der Deckungsfrage. Dieselbe ist geregelt; es liegt nur eine Erklärung des Reichstanzlers Grafen Caprivi vor, zu der wir Vertrauen haben sollen. Nun hat gerade Herr Dr. Barth, so lange er uns im Reichstage vertritt, immer darauf hingewiesen — wir erinnern nur an die berühmte Versammlung in Schmiedeburg im Jahre 1887, in welcher ein konservativer Redner Vertrauen zur Regierung verlangt —, daß in der Politik, besonders aber in Steuerfragen ein solches Vertrauen absolut zu verwerfen sei, da gelten nun gesetzliche Feststellungen. Wo sind aber nun die gesetzlichen Feststellungen in Betreff der Deckungsfrage, in Betreff der 40 bis 50 Millionen neuer Steuern? Alle Achtung vor der Erklärung des Herrn Reichstanzlers; aber die können wir doch nicht als Gesetz betrachten, sonst bräuchten wir ja überhaupt keine Volksvertretung mehr. Und was dann, wenn der Herr Reichstanzler über die Angriffe der Agitatoren und Konservativen zu Fall kommt? Sollen wir zu einem Nachfolger Vertrauen haben, den wir noch gar nicht kennen und der auch nicht die geringste Erklärung abgegeben hat?

Niemals in den 20 Jahren, in welchen Schreiber dieses im politischen Leben steht — auch nicht in den schwersten Stunden, die er durchgemacht hat —, ist ihm etwas so sehr an die Seele gegangen als die Vorgänge der letzten Tage. Er würde eher an sich selbst gezwweifelt haben, als an der Erfüllung der gegebenen Versprechungen. Schwere, bittere Vorwürfe werden ihm von vielen Seiten gemacht, die schwersten macht er sich allerdings selbst, weil er das gehabt

hat, was man in der That im politischen Leben nicht haben soll — Vertrauen. Das hat sich — wie allezeit — bitter gerächt.

Die chinesische Regierung verweigerte nach einer Meldung des „Standard“ aus Shanghai die Schadloshaltung für die Ermordung der schwedischen Missionare Biholm und Johansson in Sungpu. In Massenverhaftungen der Ausländer in Shanghai und Hankow wurden energische Resolutionen gefaßt, welche die Großmächte auffordern, einzuschreiten, die chinesischen Behörden zu nötigen, die Verträge zu achten, den Vizekönig und den Gouverneur zu bestrafen. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß die Mandarinen in Hupeh an dem Doppelmord mehr oder weniger indirekt betheiltig waren.

Die brasilianische Insurrektion in der Provinz Rio Grande do Sul ist ihres Führers beraubt worden. Eine Depesche des „New-York Herald“ aus Balparaiso beklagt die Gefangennahme des Admirals van den Kolk, welcher nach der Ansicht des Blattes wahrscheinlich als Verräther gebrandmarkt werden wird. Bei der brasilianischen Gefangenschaft in Berlin ist in Bestätigung der anderweitigen Meldungen folgende amtliche Depesche eingegangen: „Rio, 17. Juli. Die Kanonenboote „Republica“ und „Cananca“ haben den Admiral van den Kolk auf der Höhe von Santa Catharina mit seinem Schiffe „Jupiter“ festgenommen, ohne auf Widerstand zu stoßen.“

Irland. * **Berlin, 18. Juli.** Der Kaiser und die Kaiserin sind Dienstag wohlbehalten in Wisby eingetroffen.

Großes Aufsehen erregt die Thatsache, daß der Neffe des Königs von Sachsen, Prinz Max von Sachsen, geboren am 17. November 1870, bisher Premier-Lieutenant im königlich sächsischen 1. Ulanen-Regiment Nr. 17, welcher vor wenigen Tagen unerwartet den Militärdienst aufgab, um sich wissenschaftlichen Studien halber nach Göttingen zu begeben, von Dschag, der Garnison des betr. Regiments, als ohne Dienerschaft nach Göttingen abgereist und dort in ein Kloster eingetroffen ist.

In Naumburg a. S. soll, um den durch die Heeresverfälschung gestiegenen Bedarf an Offizieren heranzubilden, ein neues Kadettenhaus, das achte außer der Haupt-Kadettenanstalt, errichtet werden. Die Kosten sind auf 1,527,500 Mark veranschlagt. In Bartenstein (Ostpreußen) wird eine neue Unteroffiziers-Vorschule, die fünfte, errichtet. Die Kosten dafür sind auf 727,000 Mark veranschlagt. Im Juni wurden über deutsche Häfen 7515 deutsche Auswanderer befördert gegen 7662 im Juni 1892, über Antwerpen 1076 gegen 1678. Aus deutschen Häfen wurden im Juni d. J. neben den vorgenannten 7515 deutschen Auswanderern noch 15,134 Angehörige fremder Staaten befördert. Dabon gingen über Bremen 11,159 und über Hamburg 3975.

Am 6. August findet in Frankfurt a. M. eine Konferenz der deutschen Finanzminister mit dem preussischen Finanzminister Dr. Mikulek statt.

Die zwischen Dr. Peters und dem englischen Konsul Smith geführten Verhandlungen über die Festlegung der deutsch-englischen Grenze in Ostafrika, die bisher einen ziemlich schleppenden Fortgang genommen hatten, weil Konsul Smith von der englischen Regierung neue Instruktionen hatte einholen müssen, werden, wie die Post. Ztg. berichtet, binnen kurzem beendet sein. Zwischen Deutschland und England ist insbesondere der nördliche Teil des Kilimandscharo-gebirgs, Kiamangella, streitig. Die britisch-afrikanische Gesellschaft hatte auf diese Landschaft Ansprüche erhoben, die Dr. Peters, als er im Sommer 1891 als kaiserlicher Kommissar nach dem Kilimandscharogebiet kam, nicht anerkannte, ja daß sich die beiderseitigen Regierungen zur Einsetzung einer gemeinsamen Grenzregulierungs-Kommission entschlossen. Wenn es leztlich in einem

32 Jahr' guat g'lebt, na und wie's halt gestorben war, hat (mit einem scheuen Seitenblick auf die Angeklagte) die mich g'heirat', eigentl' mit mich, sondern mein Geld hat's g'heirat'. Ja, Herr kaiserlicher Rath, sie hat mit schon oft g'schlagen, und abgefahren is sie mir a schon einmal mit 400 fl nach Italien. — Richter (zur Angeklagten): Ist das wahr? — Angeklagte: Ja war damals krank und bin nach Bergamo in Italien gefahren. — Richter: Und da haben Sie Ihrem Manne das Geld mitgenommen? (Mit einem Blick auf die vor Gesundheit strobende Frau.) Es muß eine sehr gesunde Luft in Bergamo sein? — Angekl.: Ich werde mir doch Geld mitnehmen dürfen, wenn ich krankheitshalber nach Italien muß? Zu was bin ich denn verheiratet? — Herr Söfel: Alt war, Herr Richter, abg'fahren is sie mir damals! — Richter: Lassen wir damals, kommen wir zu jener Scene am 21. Juni, schildern Sie mir die. — Herr Söfel: Herr Richter, mir hab'n an lan Disput g'hab't und da is sie, wie sie dies schon oft than hat, auf mich berg'fallen und hat mit'm Regenschirm so schredlich g'haut, daß i, Herr kaiserlicher Rath, alser knieder vor ihr g'leg'n bin und sie bitt hab', sie möcht' mit nit so jämmerlich hauen. Sie aber hat nit ehnder aufg'hört, als bis der Regenschirm in Fransen g'haut war! (Er zeigt die Trümmer des Regenschirms dem Richter vor.) — Richter: Sie haben auch Berletzungen erlitten? — Herr Söfel: Freilich, i hab' müssen g'le ins Stefansspital, und dort haben's mir an Verband ang'legt. Der Herr Primor hat g'sagt, i muß mit glei niederlegen. — Richter: Nun, haben Sie das getan? — Herr Söfel: Na, ich hab' mit nit z'haus traut 3 Tag. — Angeklagte: Ich bitte, Herr Richter, er giebt mir jetzt kein Geld mehr, was soll ich da thun? — Staatsanwalt: Erlauben Sie, wenn Sie den alten Mann schlagen, soll er Ihnen jetzt auch noch Geld geben? — Angeklagte: Aber ich bitt', z'was hab ich denn den geheirat? — Richter: Damit Sie ihn durchhauen, gewiß nicht! — Herr Söfel: I bitt', Herr Richter, machen Sie's nur nit zurnig, i fürcht' mit, daß z' mit dann wieder schlägt, sie hat mir ja droht, daß sie mit no amol in d'Arbeit nehmen wird. — Richter: Dann holen Sie die Polizei zu Hilfe. — Herr Söfel: Ja, wenn dies so leicht wär! Sie spirtet sich mit mir ein und haut mit dann durch und geht dann fort, als wenn ich g'wesen wär. — Richter: Und verzeihen würden Sie ihr nicht? — Söfel: Nein! I kann mit ihr nit ausricht'n, vor mir hat's kan Respekt, viellecht wird's Gericht mit ihr fertig wer'n! — Die Staatsanwaltschaft beantragte die Abtretung der Alken an das Landgericht, weil die Mißhandlungen, welche der Greis von seiner Gattin erlitten habe, eine schwere körperliche Verletzung involviren. Der Richter gab diesem Antrage Folge.

abgehalten, sich mit der Polizei herumgeschlagen und gedroht, die ganze Stadt in Brand zu stecken. Gegen Abend zogen sich die Ausständigen in ihre, in der Segoviastraße gelegenen elenden Quartiere zurück und hier kam es bald zu wirklich gefährlichen Ausschreitungen. Der als sehr beherzt geltende Gouverneur von Madrid, Sr. Aguilera, hatte sich, begleitet von einem Polizeihauptmann und einigen Polizisten, in die Hochburg der „Barrenderos“ gewagt und forderte die Streikenden auf, ihre berechtigten Beschwerden auf gesetzlichem Wege und nicht unter Anwendung von Gewalt vorzubringen. Da kam er aber schon an. Aus dem Hause Nr. 31 der Segoviastraße, in dem sich nicht weniger als 200 Straßkehrer verschanzt hatten, flogen plötzlich zahllose Pfastersteine und Dachsteine auf den nichts Böses ahnenden Gouverneur und seine Begleiter herab, und es fehlte nicht viel, so wäre Herr Aguilera ein todter Mann gewesen. Mehrere Herren seiner Begleitung wurden nicht unerheblich verwundet. Nun rückten etwa zweihundert Polizisten an und suchten die Festung der „Barrenderos“ zu erstürmen. Die Belagerten eröffneten aber von den Fenstern aus einen Steinhagel auf die Umstehenden und als endlich um Mitternacht das große Thor des Hauses von der Polizei gesprengt wurde, flogen den Polizisten alle möglichen und unmöglichen Dinge an die Köpfe. In ihrer Bedrängnis gaben die Schutzleute einige Schredschüsse ab, erreichten aber nur, daß die Straßkehrer noch wilder und wüthender wurden und sich mit Messern, Revolvern und Stöcken vertheidigten. Die Polizeimannschaften konnten in dem engen und dunkeln Hofe nur schrittweise vorrücken und gerieten in Gefahr, sich gegenseitig zu verwunden, da man in der Dunkelheit nicht Freund von Feind unterscheiden konnte. Die Zahl der Schwerverwundeten und übel Zugerichteten war auf beiden Seiten sehr bedeutend. In dem Hause wurden 60 Verhaftungen vorgenommen. Erst gestern konnte der Zustand als beendet angesehen werden; ob aber die entlassenen Straßkehrer wieder eingeliefert werden, gilt noch nicht als sicher.

* **Eine liebe junge Frau.** Eine Verhandlung, die aus Tragikomische freilich, spielte sich am vorigen Donnerstag in Wien vor dem Strafgericht des Bezirksgerichtes Hernals ab. Eine hübsche junge Frau, die Schneidermeisterstgattin Barbara Süßel, hatte sich wegen wiederholter Mißhandlungen, die sie an ihrem 63jährigen Gatten Josef Süßel verübt hatte, strafgerichtlich zu verantworten. Die vom Staatsanwalt vertretene Anklage legte der angeklagten Frau zur Last, daß sie am 21. v. Mts. ihren Gatten mit einem Regenschirm derart gepörrgelt hätte, daß der Mann seither arbeitsunfähig ist. — Richter (zu dem Manne): Ja, was war die Ursache, daß Ihre Frau Sie so unbarmerzig geschlagen hat? — Herr Süßel: Wissen S', Herr kaiserlicher Rath, i hab' mit meiner Seligen

Thelle der Presse hieß, die jetzt in Berlin geführten Schlußverhandlungen drohten einen für Deutschland ungünstigen Verlauf zu nehmen, indem voraussichtlich Tabeta nicht Deutschland zugesprochen werden würde, so ging diese Meldung von der irrigen Voraussetzung aus, daß Deutschland Ansprüche auf Tabeta erhoben habe. Tabeta ist unbestritten englischer Besitz. Wie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, hat Deutschland nach dem bisherigen Verlauf der Verhandlungen, auch soweit es sich um Kiamangella handelt, keinen Anlaß, unzufrieden zu sein.

* **Hamburg, 18. Juli.** An Stelle des hier gewählten localistischen Reichstagsabgeordneten Bebel, welcher bekanntlich die Wahl in Straßburg angenommen, wird bei der Neuwahl von den Sozialisten Wollenbuhr aufgestellt. Die Agitation für letzgenannten wird von seinen Parteigenossen aufs eifrigste betrieben.

Ausland.

Frankreich. Die Regierung beschloß, wie der „Figaro“ meldet, in einem Ultimatum von der siamesischen Regierung die Abtretung des linken Melong-ufers und der Provinzen Battangbang und Angkor, die im Jahre 1867 von Kambodja an Siam fielen, sofortige Ernennung einer Grenzbegehungsabordnung und eine Kriegsschadigung zu fordern. Geht Siam hierauf nicht unverzüglich ein, so wird die siamesische Rüste blockirt. In Abgeordnetenkreisen ist man für kräftiges Vorgehen gegen Siam, doch erhebt sich keine Stimme für Eroberung dieses Reiches. Der ehemalige Chef des Kolonialamts, Deputirter Etienne, erklärte einem Interviewer gegenüber, er halte die schließliche Eroberung Siams für die einzig mögliche Lösung der Siam-Frage. Er glaube auch, daß die Regierung mit dieser Eventualität rechne. Frankreich könne vor England nicht zurückweichen wie in Aegypten. Wie zuverlässig verlautet, hat die französische Regierung dem englischen Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Rosebery, mittheilen lassen, daß sie die Unabhängigkeit und Integrität Siams nicht verletzen wolle. Hiernach würde zwischen den beiden Regierungen die Grenzregulierung am Melong hauptsächlich in Betracht kommen.

England. Viele britische Unterthanen verlassen mit ihren Familien und Vermögen Siam. — In einem Leitartikel über Siam protestirt die „Times“ gegen das Vorgehen Frankreichs, der Politik Englands in jedem Welttheile, wo französische und englische Interessen sich berühren, entgegenzuarbeiten. Großbritannien habe beständig Beweise freundschaftlicher Regung Frankreich gegenüber geliefert. Außer Rußland, dessen Freundschaft platonisch sei, habe Frankreich keinen Bundesgenossen in Europa, aber einige Gegner. England habe sich stets bestrebt, seine neutrale Haltung aufrecht zu halten. Was können aber die Franzosen von einer über einen gewissen Punkt hinausgehenden Provokation anders erwarten, als uns schließlich in die Arme des Dreibundes zu treiben.

Ein

„sozialistischer Zukunftsstaat“

soll in Paraguay errichtet werden und zwar mit Hilfe der Regierung. In der „Deutsch-Australischen Post“ von Anfang Mai ist folgendes zu lesen:

„Im Laufe dieses Monats werden 500 Pioniere, die Vorläufer einer Bewegung, welche nicht unbedeutende Dimensionen anzunehmen verspricht, Aufbruch nehmen, um sich in Paraguay anzusiedeln und dort ein neues Australien zu begründen. Der Gründer und Leiter dieser Bewegung ist Hr. W. Lane, ein hervorragendes Mitglied der Brisbaner Presse und der sozialistischen Agitation. Die neue Kolonie soll auf kommunistischer Grundlage errichtet werden; große Vorsicht in der Auswahl der Mitglieder war daher von vornherein geboten. Dieselben bestehen hauptsächlich aus Schiffsheuern, Stations- und Farmarbeitern und nur einer kleinen Anzahl von Handwerkern. Jedes Mitglied muß 60 Pfund Sterling (1200 Mark) zu den Fonds der Sozialität einzahlen; der Beweis einer solchen Summe kann als Beweis für die Arbeits- und Sparsamkeit der Mitglieder angesehen werden.“

„Der Ort der neuen Niederlassung ist in Paraguay, 119 Meilen von Union, in der Nachbarschaft von Villa Rico und zwei geographische Meilen von einer Bahn entfernt. Der Fluß Tibicari durchfließt dieselbe und ist schiffbar für Boote. Zahlreiche kleine Ströme versehen die Niederlassung mit Wasser während des ganzen Jahres und können eventuell zum Treiben der notwendigen Maschinen verwendet werden. 100 (englische) Quadratmeilen Land sind der „Assoziation“ von der Regierung unentgeltlich zum Eigentum vertrieben worden, und letztere hat es ebenfalls unentgeltlich, die Einwanderer und ihre Effekten unentgeltlich auf ihr Land zu befördern und keine Bölle auf letztere zu erheben.“

„Das der Assoziation gewährte Land besteht aus zwei Arten Hoch- und Flachland. Letzteres ist Grasland von nicht unbedeutender Fruchtbarkeit und waldlos. Ob dasselbe späterhin für den Ackerbau zubereitet werden kann, ist zur Zeit noch fraglich. Das Hochland ist mit starkem Baumwuchs bepflanzt, welcher letzterer aus meist nützlichen und vielen werthvollen Arten besteht. Dies Land wird als im höchsten Grade fruchtbar und zum Acker- und Gartenbau geeignet geschilbert.“

„Das Klima ist sehr gesund. Dürren sind unbekannt, der Regenfall ist ein sehr stetiger; ein Monat soll selten ohne Regen vergehen.“

„Die natürlichen Bedingungen einer erfolgreichen Ansiedelung sind daher vorhanden. Die Frage ist nur, ob die interne Organisation und das Verhalten der Gesellschaft zu der Regierung des Landes ebenso günstig sind und bleiben werden. So lange, wie die enthusiastischen Gründer die Leitung des Unternehmens in Händen behalten werden, wird den Mitgliedern eine arbeitsame, aber gesicherte, freie und in vielen Beziehungen beneidenswerthe Existenz gesichert sein. Was nachher kommt, ist jedoch nicht vorherzusehen. Des Weiteren ist zu befürchten, daß die Regierung von Paraguay früher oder später eine weniger freundliche Stellung gegen eine Assoziation einnehmen mag, welche in Folge ihrer Zusammenstellung und Organisation einen Staat im Staate bildet.“

„Was immer jedoch die Befürchtungen sein mögen, welche sich dem Beobachter dieser neuen Bewegung aufdrängen, alle Australier werden derselben den besten Erfolg wünschen. Das Unternehmen ist entstanden aus selbstlosem Mitleid für die Tausende, deren Zukunft unter bestehenden Umständen hoffnungslos ist. Es ist begründet auf der Basis des Wahlspruchs: „Einer für Alle, Alle für Einen“ und in der Hoffnung, daß es der Bevölkerung Australiens ein Beispiel bieten möge, demgemäß sie ihr eigenes Hans reformiren können. Was immer für Zweifel und Befürchtungen

aufsteigen mögen, die Ehrlichkeit und Redlichkeit der Leiter gehört nicht dazu.“

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 18. Juli. (D. Z.) Für die bevorstehende biennetwirtschaftliche Ausstellung in Danzig ist folgendes Programm festgesetzt worden: Sonnabend, 29. Juli, Eröffnung der Ausstellung um 11 Uhr und Kundgang, darauf von 12 bis 2 Uhr Vorträge bzw. Verhandlungen über biennetwirtschaftliche Fragen. Von 4—6 Uhr Concert. Am 8 Uhr eine Festschmiede. Sonntag, 30. Juli, Eröffnung um 11 Uhr, von 12 bis 2 Uhr Vorträge allgemeinen Inhalts, darauf Verlesung des Beschlusses der Preisrichter und Vertheilung der Ehrenpreise, von 4 Uhr ab Concert. Montag, 30. Juli, von Vormittags 10 Uhr ab Verlosung. — In der gestern stattgehabten Generalversammlung der Commanditisten der Delmühle, in welcher ca. 780,000 Mark Actienkapital mit 3745 Stimmen vertreten waren, wurde die von den persönlich haftenden Gesellschaftern und dem Aufsichtsrathe aufgestellte Bilanz, nach der an Dividende für die Prioritäts-Actien pro 1892—93 5 Prozent zur Vertheilung kommen, genehmigt. Den persönlich haftenden Gesellschaftern und dem Aufsichtsrathe wurde pro 1892—93 Decharge erteilt und die nach dem Turnus ausstehenden Aufsichtsraths-Mitglieder, Herren Stadtrath Berger und Betschom, durch Aclamation wiedergewählt.

Dirschau, 18. Juli. (Dirich. Ztg.) Am 30. Juli d. J. findet die feierliche Grundsteinlegung zum Bau des katholischen Krankenhauses hiersebst statt, nachdem bis dahin die Fundamentierungsarbeiten beendet sein werden. Dem Acte der Grundsteinlegung folgt im Schützengarten ein großes Concert, gelegentlich dessen Herr Stefan Sawicki sowie mehrere Gesellschafter aus Pölseln Reden halten werden. Der Eintrittspreis soll hierbei sehr niedrig bemessen werden, damit es Jedermann möglich ist, dem Feste beizuwohnen zu können. — Der im Haushalte seiner Eltern thätige Fiehlbergeselle August W. von hier erlitt gestern einen bedauerlichen Unfall, indem ihm bei seiner Beschäftigung an der Wurstmaschine vom Getriebe, dem er zu nahe kam, ein Glied des Mittelfingers der linken Hand abgerissen wurde.

X Marienburg, 18. Juli. Die Altfelder Zuckerfabrik hat in ihrer Campagne pro 1892/93, welche vom 22. September bis 29. November währte, in 127 Schichten 383,800 Ctr. Rüben verarbeitet, oder in 24 Stunden 6020 Ctr. Geerntet wurden dieselben von 650 Hektar oder 2600 preuß. Morgen, mithin pro Morgen 147 Ctr., gegen 122 im Vorjahre. Erzielt wurde im Durchschnitt folgendes Resultat: für Rohzucker I. Produkt 13,60 Mt. pro Ctr., für II. Produkt 11,63 Mt. und für Melasse 2,50 Mt. Zu verzeichnen war ein Gewinn von 86,349,73 Mt., von denen 36,000 Mark zu einer Dividende von 6 pCt., Tantieme 2169 Mark und 2500 Mt. an Gratifikationen, ferner 40,000 Mt. an den Specialreservfonds zur Deckung der ausgeborgten Grundschuldbriefe überwiesen werden sollen. Die Bilanz balancirte in Activa und Passiva mit 968,348,38 Mt. — Die hiesige Schützengilde wird morgen den Provinzialschützenkönig Väteremir. Rabite von hier mit allen Ehren am Bahnhof empfangen.

Neuteich, 17. Juli. Die gegenwärtig ausliegenden Gemeindevahlzettel weisen in der 1. Abtheilung 3 Wähler mit einer Steuersumme von 15,835 Mt. (im Vorjahre 5 Wähler mit 10,840 Mt.), in der 2. Abtheilung 16 Wähler mit 14,037 Mt. (gegen 19 resp. 11,047 Mt.), in der 3. Abtheilung 175 Wähler mit 13,696 Mt. (gegen 199 resp. 10,423 Mt.) auf. — Mit der Gersten- und Roggennernte ist heurte begonnen; die Kaspernte hat schon in voriger Woche ihren Anfang genommen.

(?) **Christburg, 18. Juli.** In der gestrigen Stadtverordneten-Versammlung wurden folgende Sachen erledigt. Mit dem 1. Januar k. J. scheiden die Magistrats-Mitglieder, prakt. Arzt Dr. Hannemann und Brauereiaufsichtiger Bogalski, aus, dieselben wurden auf eine weitere Amtsdauer von 6 Jahren wiedergewählt. Nachdem der Kreis-Ausschuß im öffentlichen Verfahren wegen Beschaffung von Rieselsteinen zur Aufnahme des Abflusses aus dem Schlachthause Abstand genommen hat, ist beschloffen worden, nunmehr mit dem Bau zu beginnen, und soll derselbe ausgeführt werden, und an den Mindestfordernden zur Ausführung übergeben werden; dagegen soll die Wohnung für den Schlachthaus-Aufsicht, welcher bereits zum 1. Oktober hier zuzieht, in dem jetzigen alten Wohnhause eingerichtet und daselbe in Stand gesetzt werden. Bekanntlich hat der Bezirks-Ausschuß die Genehmigung zur Erhebung von 420 Prozent der Staats-Einkommensteuer als Kommunalsteuer versagt, und bestimmt, daß mindestens ein Drittel des Prozentatzes von der Realsteuer zu erheben sei. In Folge dessen beschloß der Magistrat 350 pCt. der Staats-Einkommensteuer und 50 pCt. der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer zu erheben. Die Stadtverordneten-Versammlung stimmte diesem Beschluß jedoch nicht bei, sondern beschloß, daß der Magistrat gegen den Beschluß des Bezirks-Ausschusses sich beschwerend an den Provinzialrath wenden solle. Endlich wurde in Folge dessen, daß die Militärvorlage durchgegangen, und auch die Eröffnung der Eisenbahn in kurzer Zeit zu erwarten ist, in Anregung gebracht, bei dem Herrn Kriegs-Minister vorstellig zu werden, daß Christburg eine Garnison erhalte.

Schönau, 17. Juli. Oestern starb der in weiten Kreisen bekannte frühere Mühlenbesitzer, jüdische Rentier Wilhelm Bewersdorff im Alter von 78 Jahren in Folge von Hutergriffen. Vor 8 Jahren hatte sich der Verstorbene einen Splinter in die rechte Hand gerissen. Der Arm schnall am Tage darauf stark an und die Nerze beabsichtigten, da auch der ganze Arm sich entzündet hatte, den letzteren abzuschneiden. Dies ließen die Angehörigen nicht zu. Oestern ist nun der Tod eingetreten. Der Verstorbene gehörte vom Jahre 1857 bis 1890 der Stadtverordneten-Versammlung dauernd und vom letzteren Jahre ab dem Magistrats-Kollegium an.

Aus Ostpreußen. Der Verbandsanwalt zu Neumiedel hat infolge Drängens der Thüringer Vereinigungen Fragebogen herausgegeben, des Inhalts, ob und zu welchem Preise Heu geliefert kann und wieviel Stück Vieh gebraucht werden können, in welchem Alter Gewicht und zu welchem Preise für den Ctr. Lebendgewicht. Augenblicklich werden 1000 Stück 2 bis 3jährige Stiere und Fersen der Frankenthaler- und Stimmthalener Rasse zu 15—16 Mark für den Ctr. Lebendgewicht angeboten. Wer von der gemachten Offerte Gebrauch machen will, kann sich an das Bureau des ost- und westpreussischen Bauernvereins zu Wormditt melden. — Infolge des Nachweites der Regierungsgeld-Hauptkasse zu Königsberg beträgt das Vermögen des Elementarlehrer- Wittwen und Waisenfonds 704,803,94 Mark. Die Beträge der Gemeinden belaufen sich auf 33,236,34 Mt., der Zuschuß aus der Staatskasse beträgt 91,863,93 Mt.

Königsberg, 18. Juli. Ueber die Ehrlichkeit

Für die Reise
empfehlen zu billigsten Preisen:
Staubmäntel, Plaids,
Reise-Decken,
Schirme, Cravates,
Reise-Anzüge,
Kragen, Manschetten,
Tricotagen etc.
Pohl & Koblenz Nachf.
Eine Parthie Buckskins
sehr billig.

**Auswärtige
Familiennachrichten.**
Verlobt: Frl. Emma Surwe mit dem
Kaufmann Herrn Rudolph Brinck-
mann-Königsberg. — Frl. Alice Hun-
dinus-Danzig mit dem königlichen
Hauptmann und Compagnie-Chef im
Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 11 Herrn
Beyer-Thorn. — Frl. Anna Ritsch
mit dem königlichen Regierungs-
Rath Dr. jur. Herrn Theodor
Bortfeld-Berent.
Geboren: Herrn W. Wallner-Danzig
1 T. — Herrn A. Philipp-Schubitten
1 T.
Gestorben: Particulier August Keder-
Trulick 79 J. — Johanna Behrendt-
sohn-Marienau 70 J. — General-
Agent Otto Friedrich Wilh. Schwan-
felder-Danzig 38 J. — Hugo Holz-
Tilsit.

Elbinger Standesamt.
Vom 19. Juli 1893.
Geburten: Schlosser Gustav
Kretschmann 1 T. — Böttcher Otto
Grigoleit 1 T. — Kaufmann Paul
Pulewa 1 T. — Wolkereibesitzer Her-
mann Schröder 1 S. — Kaufmann
Hugo Sohn 1 T. — Klempner Otto
Braun 1 S.
Angebote: Geschäftsführer Max
Salomon-Lautenburg mit Sara Laudon-
Elbing.
Sterbefälle: Maurergeselle Wil-
helm Koslowski 1 T. 3 M. — Arb.
Paul Schneider 17 J. — Postboten-
Wittwe Regine Poffel, geb. Menz,
69 J. — Arbeiter Johannes König
28 J. — Maurergeselle Heinrich Wei-
randt 56 J.

Bürger-Resourcé.
Donnerstag, den 20. Juli cr.,
bei günstiger Witterung:
CONCERT
Anfang 4 1/2 Uhr.
Der Vorstand.

**Verein Elbinger Gastwirthe
u. v. B.-G.**
feiert sein
Stiftungsfest
Dienstag, den 25. Juli 1893, im
Restaurant Engl.-Brunnen.
Concert von der ganzen Pelz'schen
Kapelle.
Kinderbelustigungen (Tanz im Freien
und sonstige Spiele).
Gratis-Blumenverloosung f. Damen.
Gratis-Prämienziehung für Herren.
Prämierung trenn Dienender.
Anfang des Concerts 4 Uhr.
Dampfer „Vorwärts“ fährt von der
scharfen See pünktlich um 3, 3 1/4, 4 1/2,
5 und 7 1/2 Uhr à Person 15 Pfg.,
Kinder 10 Pfg.
Rückfahrt von Engl.-Brunnen pünkt-
lich 8 1/2, 10, 10 1/2, und 11 Uhr à Per-
son 15 Pfg., Kinder 10 Pfg.
Eintrittskarten für Mitglieder und
deren Gäste sind bei Herrn Jul. Kauf-
mann, Kettenbrunnstraße 2/3, von
heute ab in Empfang zu nehmen.

„Elbinger Handwerkerbau“
E. G. m. u. S.
Montag, den 24. Juli 1893,
8 Uhr Abends,
im Saale der „Bürger-Resourcé“:
Generalversammlung.
Tagesordnung:
1) Geschäftsbericht fürs 2. Quartal cr.
2) Geschäftliche Mittheilungen.
Der Aufsichtsrath.
L. Monath,
Vorstand.

Die Erneuerungslosse 2.
Klasse 189. Königl. Preuß.
Klassen-Lotterie sind bei Verlust des
Anrechts bis zum 3. August, 6 Uhr
Abends, einzulösen.
Peters, Königl. Lotterie-Einnehmer.

Orts-Verband Elbing.
Sonntag, den 23. d. Mts.,
Nachmittags 5 Uhr,
im goldenen Löwen:
Versammlung.
Um zahlreiches Erscheinen der Mit-
glieder bittet
Der Vorstand.

Bekanntmachung.
In letzter Zeit sind mehrmals Fen-
sterscheiben in den dem Kaufmann Rud.
Sudermann gehörigen, auf dem Grund-
stücke Berliner Chaussee Nr. 4 befind-
lichen Gebäuden durch Steinwürfe be-
schädigt worden. Herr Sudermann
hat sich erboten, für die Ermittlung
der Thäter eine Belohnung von
60 Mark zu zahlen.
Elbing, den 17. Juli 1893.

Die Polizeiverwaltung.
gez. Contag.

Künstliche Zähne
unter mehrjähriger Garantie,
Plombiretete.
Adolf Bukau,
Zimmerstraße 38,
in der Nähe des neuen Rathhauses.

**Jede
vorsorgsame Mutter!**
beachte, daß die schwarz oder bunt ge-
färbten Sammet-Zahnalsbändchen gifti-
gen Farbstoff enthalten u. Hautausschlag
verursachen. Nur die berühmten roh-
seidenen Elektrizitäts-Zahnalsbändchen
erleichtern das Zähnen u. schützen den
Hals vor Erkältung. Pr. Stück 1 Mk.
mit Prospect in Apotheken, Drogerien
und Sanitätsgeschäften. Wo nicht zu
haben, direct und franco v. Fabrikanten
General-Depositar **Jul. Ansbüttel,**
Düsseldorf.

Mannesschwäche
heilt gründlich und andauernd
Prof. Med. Dr. Bisanz
Wien IX.,
Porzellangasse 31a.
Auch brieflich.
Daselbst ist zu haben das Werk:
„Die männlichen
Schwächezustände, deren
Ursachen und Heilung.“
Preis 1 Mk. 20 Pf. in Briefm.
incl. Frankatur.

Jedes Loos gewinnt.
Türkische 400-Frcs.-Eisenbahn-Loose werd. jährl. 6x gezogen.
Nächste Ziehung 1. August.
Gewinnplan für 1893:
Ziehungen am 1. Februar, 1. April, 1. Juni, 1. August, 1. Oct., 1. Decbr.
3 x 600,000 Francs. | 6 x 20,000 Francs. | 36 x 3,000 Francs.
3 x 300,000 „ | 6 x 10,000 „ | 36 x 1,260 „
3 x 60,000 „ | 18 x 6,000 „ | 168 x 1,000 „
3 x 25,000 „ | 18 x 2,000 „ | 300 x 400 „
Zahlbar mit 70 Procent.
Da bis zur Beendigung der Lotterie jedes Loos mit mindestens 400 Frcs.
gezogen wird, außerdem jährlich die obenstehenden Gewinne zur Entscheid-
ung gelangen, so ist ein Verlust unmöglich. Ich verkaufe Original-
losse gegen 12 Monatsraten à 10 Mk. bei vollem Gewinnanspruch
schon von der ersten Rate an. Bei sofortiger Baarzahlung ist der
Preis 100 Mk., wobei ich mich verpflichte, jedes am 1. August nicht ge-
zogene Loos innerhalb 14 Tagen für 90 Mk. zurückzukaufen. Wenn die
Loose in meiner Verwahrung bleiben, so ist auch nur die Differenz von
10 Mk. per Loos (für 10 Loose 75 Mk.) einzufenden.
**Rothe Kreuz-Loose sind zur Ausgabe gelangt
und werden incl. Liste für M. 3,50 versandt.**
Bankgeschäft v. Schereck, gegründet
Berlin W., Taubenstrasse 35. 1843.

SCHERING'S Pepsin-Essenz
nach Vorschrift von Dr. Oscar Liebreich, Prof. für d. Arzneimittelehre an der Universität zu Berlin.
Verdauungsbeschwerden, Trägheit d. Verdauung, Sodbrennen, Magenbeschwerden,
die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken werden durch diesen angenehmen schmeckenden Wein
binnen kurzer Zeit beseitigt. — Preis per 1/2 Fl. 3 M., 1/2 Fl. 1,50 M.
Schering's Grüne Apotheke, Berlin N.
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogeriehandlungen.
Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

Gratis 1 hoch Herr. Remon-
toir-Taschenuhr b. Ab-
nahme von 1200 Stück Ci-
garren. Verl. Sie sofort
Preisliste. R. Scholz, Schmiedeberg i. R.
Direct aus erster Hand
versende jedes Maß
**Herrenanzug- u.
Paletotstoffe**
in Buckskin, Cheviot, Kammgarn zc.
Niemand versäume, der Bedarf
dar. hat, m. Musterkollekt. zu ver-
langen, welche franco überfende, um
sich von der Billigkeit des Fabri-
kats zu überzeugen.
Paul Emmerich, Tuchfabrik,
Spremberg, P.

Couverts,
hell- und dunkelgrau,
reihbraun Haut, grau Manila und
melirt grün
traf ein großer Posten ein.
Liefere diese
mit Firmendruck
1000 v. 3,00 - 5,00 M.
gut gemischt und in sauberer Aus-
führung schnellstens.
H. Gaartz'
Buch- und Kunstdruckerei.

Prachtvolle
Stoffe in gezwirnten Buckskin u. Cheviot,
schon v. 1,50 Mk. pro Meter doppelbreit,
ganzer Anzug 4,50 Mark
bis zu den hochfeinsten Sachen. Kester pro
Pfund 1,50 Mk. bis 6 Mk.
Muster franco. Kester bemustere nicht,
mache Auswahlendung.
Julius Körner, Tuchverwand, Pegau i. S.
gegr. 1846.

Hermann Blasendorff,
Berlin, Osterode i. Pr.
übernimmt Erdbohrungen und
Brunnerbauten für jede Tief-
und Leistungsfähigkeit, Lieferung
und Montage von Pumpwerken
und Wasserleitungen jeder Art. Preis-
listen, Kostenschätzungen gratis.
Vertreter:
Ingenieur **Adolf Kapisohke,**
Osterode in Ostpr.

Ein Hauslehrer
von litterarischer Bildung, der Knaben
von Tertia vorbereitet u. auch Klavier-
unterricht erteilt, sucht Stellung.
Gehaltsanspruch: 240—300 Mark jähr-
lich. Wer? besagt die Exped. d. Ztg.

Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Acht höchste Auszeichnungen! 27 Regierungs-Empfehlungen.
Köhler's Medizinalpflanzen.
„Sr. Königl. Hoheit dem Herzog Karl Theodor
in Bayern, Dr. med., gewidmet.“
Zwei starke Quartbände, enthaltend 203 Farbentafeln, gezeichnet von
Professor Schmidt in Berlin u. A., nebst ausführlichem Text.
Vollständig in 52 Lieferungen à 1 M., oder in 2 eleg. Halbjuchtenbdn.,
system. geordn., solid geb. 63 M.

**Einziges neues Werk über
Die Orchidaceen**
Deutschlands, Deutsch-Oesterreichs und der Schweiz,
herausgegeben von Max Schulze,
vollständig in 10—12 Lieferungen, à 1 M., enthaltend 7—8 feine
Chromotafeln nebst Text in Lexikonformat. Alle 4 Wochen erscheint
eine Lieferung.

Prof. Dr. Thomé's Flora von Deutschland,
von 17 hohen Landesregier. empfohlene Oesterreich u. d. Schweiz.
Complet in 4 Bänden oder 45 Lieferungen à 1 M.,
mit 616 prächtigen und naturgetreu in feinstem Farbendruck
ausgeführten Tafeln nebst Text enthaltend.
In 4 eleganten, soliden Halbfranzbänden gebunden 54 M.

1842. Soeben erscheint in 60 Halbbänden à 3—5 M. und zwar in mo-
natlichen Zwischenräumen, die
Jubiläums-Ausgabe der v. Schlechtendal-Hallierschen
Flora von Deutschland.
1892.
Einzige vollständige Flora Mitteleuropas
mit colorirten Abbildungen.
Sie enthält 8374 Textseiten und 3368 Chromotafeln mit über
10,000 Nebenfiguren.
Prospecte und Probenummern auf Verlangen gratis und franco.
Band I oder Lieferung I der Werke können von jeder soliden
Buchhandlung zur Ansicht vorgelegt werden.

Bonner Fahnenfabrik in Bonn a. Rhein.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.
König., Grossherzog., Herzogl., Fürstl. Hoflief. (12 Hoflief.-Titel)
Vereinsfahnen, Banner, geflickt u. gemalt; prach-
tvolle künstlerische Ausf.,
unbeschränkte Dauerhaftigkeit wird schriftlich garantiert.
Fahnen und Flaggen von echtem Marine-Schiffsflaggentuch,
Vereins-Abzeichen. — **Schärpen.** — **Fahnenbänder.**
Theater-Decorationen.
Zeichnungen, Preisverzeichnisse versenden wir gratis u. franco.

5. Liste der Badegäste in Rahlberg.
Herr Ad. Schudring, Bahnhofrestaurant, Flatau, Klatts Hotel.
Frl. Käthe Siebert, Elbing, Klatts Hotel.
Frau Kaufm. Therese Bühl und Fam., Königsberg i. Pr., Wille.
Frau Henriette Sperling und Tochter, Rentiere, Elbing, Bellevue.
Herr Alex. Schlabitz und Familie, Königl. Landmesser, Elbing, Bellevue.
Frau Marie Liebrecht und Nefte, Marienwerder, Concordia.
Herr Dantelowski, Kaufmann, Elbing, Walfisch.
Herr Ernst, Kaufmann, Elbing, Walfisch.
Herr Roszinski und Familie, Gutsbesitzer, Bisitenhof, Walfisch.
Herr Speckmann, Zimmermeister, Berlin, Walfisch.
Herr Wegner, Geschäftsführer, Ostzewo, Belvedere.
Herr Joh. Behrmann, Gymnasiast, Elbing, Ritter.
Herr Carl Richter, Gymnasiast, Elbing, Ritter.
Frl. Gschw. Elisabeth und Lydia Sternberg, Elb., Hildebrand.
Herr Gustav Kauf u. Fr., Amtsrichter, Osterode, Wrangel.
Frl. Marg. Lazarowicz, Elb., Wrangel.
Fr. Kaufmann Ottilie Tochtermann, Elb., Wrangel.
Herr Liebig, Apothekenbes., Elb., Wrangel.
Fr. Luz u. Kind, Bäckerbesitzer, Ortelsburg, Wrangel.
Fr. Marie Klein u. Pflegekinder, Rentiere, Marienburg, Concordia.
Fr. Dr. Arbeit und Fam., Marienburg, Concordia.
Fr. Kaufm. Krause und Tochter, Elbing, Concordia.
Frl. Ella Jettmer, Elb., Concordia.
Herr Benno Munter, Kaufm., Neidenburg, Concordia.
Herr Mallette, Pfarrer, Elb., Bellevue.
Fr. Math. Schaumburg und Kinder, Rentiere, Elbing, elgne Villa.
Herr Hans Unger, Primaner, Elb., Villa Schaumburg.
Herr J. C. Voigt und Tochter, Rentier, Elbing, Wwe. Badnid.
Fr. Ida Hannemann u. Sohn, Rentiere, Danzig, Dependence.
Herr Adolf Mehl, Partikulier, Mehlhof, Dependence.
Fr. Ingenieur M. Thimm u. Familie, Elbing, Villa Litten.
Fr. Zornow, Lehrerin, Königsberg, Kronprinz Gschw. Meyer, Schüler, Königsberg, Kronprinz.
Fr. Wwe. Olga Schlichting, Elb., Villa Verique.
Frl. Emma Hantel, Schülerin, Elbing, Villa Verique.
Fr. Wilh. Hinfelmann u. Tochter, Elbing, Villa Verique.
Fr. Anna Rohde u. Fam., Elbing, Villa Verique.
Fr. Louise Kämpfe u. Tocht., Breslau, Dependence.
Herr Billy Gauß, Sekundaner, Elbing, Ritter.
Herr Herrm. Schieferdecker, Sekundaner, Elbing, Ritter.
Herr Kurt Behrendt, Gymnasiast, Elbing, Ritter.
Herr Neumann-Hartmann u. Fam, Amtsrichter, Liegenhof, Villa Fehrmann.
Frl. M. Schieferdecker, Königsberg, Wrangel.
Frl. Anna Jentsch, Königsberg, Wrangel.
Frau Pompe, Rentiere, Königsberg, Waldschlößchen.
Frau Göße u. Fam., Elbing, Waldschlößchen.
Herr A. Szelinski, Gutsbesitzer, Köyten, Verique's Hotel.
Herr Otto Heyden, Schriftsetzer, Elbing, H. Moberg'ski.
Frau Rittergutsbesitzer Medelsburg nebst Schwester u. Kind, Sumowo, Dependence.
Frau Ober-Regierungsrath von Gruber u. Fam., Bromberg, Dependence.
Herr Herrfurt u. Frau, Cantor, Inowrazlaw, Concordia.
Herr Blichowski u. Fam., Landger.-Direktor, Braunsberg, Germania.
Frl. Anna Elias, Domnik, Klatts Hotel.
Herr Georg Reubof u. Frau, Rentant, Stallupönen, Klatts Hotel.
Herr Eugen Vöb, Lehrer, Elbing, Klatts Hotel.
Frl. Alma Cornelsen, Markushof, Wrangel.
Frau Zeugleutenont Baach, Neufahrwasser, Bellevue.
Frau Ingenieur Dora Golop, Elbing, Dependence.
Herr Tobias, Kaufm., Königsberg, Walfisch.
Herr Preuß, Kaufm., Neidenburg, Walfisch.
Herr Markiewski, Lehrer, Neidenburg, Walfisch.
Frau Dr. Hannemann u. Fam., Christburg, Walfisch.
Frl. Feichtmayer, Elbing, Walfisch.
Herr v. Raben u. Fam., Hauptsteueramt-Assistent, Braunsberg, G. Schmidt.
Herr Dr. Jentsch u. Familie, Professor u. Museumsdirektor, Königsberg, Germania.
Frau Christ. Krause u. Tochter, Königsberg, Step-Drub.
Frau Amtsgerichtsekretär Albrecht u. Fam., Braunsberg, C. Baumgart.
Frau Kreisrath Anna Stern u. Fam., Braunsberg, Hildebrand.
Frl. Elise Balock, Erziehlerin, Braunsberg, Hildebrand.
Herr Hedwig Sonnenstuhl, Braunsberg, Hildebrand.
Herr Max Schellong u. Fam., Rentant, Königsberg, Kronprinz.
Frau Major v. Ziegler-Schipphausen u. Fam., Wehlau, Villa Fleischer.

Summa der Personen, Angehörige und Dienerschaft 974.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 168.

Elbing, den 20. Juli.

1893.

Sturm und Frieden.

Original-Roman von Max Ring.

24)

Nachdruck verboten.

Das Irrenhaus.

Er war es. Seitdem Rolf die Nachricht von dem Tode Mariens erhalten, war diese furchtbare Veränderung mit ihm vorgegangen. An demselben Tage, an welchem die Mutter des armen Kindes begraben worden war, wollte sich der Maschinenbauer, wie er versprochen, Abends wieder zu Marie begeben. Unterwegs traf ihn der Brief, welcher ihm den furchtbaren Entschluß der Verzweifelten mittheilte. Marie schrieb ihm in einfachen, tiefgefühlten Worten ihre bittere Lage. Ohne ihm den Namen ihres Verführers zu nennen, theilte sie ihm das Geheimniß ihrer Schuld mit. Sie fühlte sich unwürdig, an seiner Seite zu leben. Sie verachtete es, wie ihr angerathen war, einen Ehrenmann zu betrügen und ihre Schande durch Lüge und Hinterlist zu bemänteln. „Mögen Sie mir, lieber Rolf, vergeben, wie ich hoffe, daß mir Gott vergeben wird. Mögen Sie ein Weib finden, das Ihrer würdiger ist, als die arme unglückselige Marie.“ Mit diesen Worten schloß der Brief.

Während des Lesens schon mußte sich Rolf an der Mauer des benachbarten Hauses halten. Die Buchstaben tanzten vor seinen Augen, die Zellen wimmelten wie ein Knäuel giftiger Schlangen vor seinem entsetzten Blick. Seine Wangen wurden blaß. Die Vorübergehenden schauten ihn verwundert an. Bald schossen die Thränen wild über sein Antlitz nieder, bald knirschte er mit seinen Zähnen vor Ingrimm und Wuth. Dann erhob er sein Haupt trotzig gegen den Himmel und ließ die drohenden Verwünschungen und Flüche aus. Zugleich lag er verwirrt in sich hinein.

Blutige Gedanken schossen glühend durch sein Haupt. In seinem Hirn loderte ein großes Feuer auf, welches tolle Geister wild umsprangen.

Der Raschmacher schwirrte leise heran. Aus seinen Schultern wuchsen dünne graue Flügel, wie die einer Fledermaus, mit seinen langen, dürrn Fingern warf er Schwefel in die Gluth, welches proffend emporfuhr und mit blauem Grabenlicht Rolf's Schädelhöhle füllte. Die Kumpfer, das alte schadenfrohe Weib, schürte

den Brand mit einer spitzen Eisenstange, welche sie glühend durch seine Stirn stieß.

„Feuer! Feuer!“ schrie Rolf.

Die Leute auf der Straße hörten ihn schreien und eilten herbei. Sie fanden einen Mann, der seinen Kopf mit beiden Händen hielt und dessen mit Blut unterlaufene Augen in ihren Höhlen rastlos rollten.

„Wo brennt es?“ mochte wohl ein Neugieriger fragen.

„Hier! hier!“ brüllte der Maschinenbauer und schlug sich mit der geballten Faust gegen den Kopf. „Da ist das Feuer! Um Himmelswillen löscht.“

„Er ist betrunken,“ bemerkte ein wohlgekleideter Herr aus dem Kreise, der sich schnell um den Maschinenbauer versammelt hatte.

„Geht nach Hause, guter Freund,“ sagte ein ehrfamer Bürger zu Rolf, „und gebt keine Veranlassung zum Scandal. Wo wohnt Ihr denn, daß man Euch in Eure Wohnung führen kann?“

Einige Straßenjungen jubelten und jauchzten um den vermeintlichen Trunkenen. Der Maschinenbauer glözte mit seinen blutigen Augen theilnahmslos seine Umgebung an, welche nach und nach erst die Wahrheit zu ahnen begann.

Rolf war wahnsinnig geworden.

Die Liebe ist in den unteren Schichten der Gesellschaft noch immer jene kräftige Leidenschaft, welche den ganzen Menschen mit ursprünglicher Gewalt ergreift. Selbstmord und Wahnsinn aus Liebe finden wir hier häufiger als in den höheren Klassen, wo Erziehung, Konvenienz und Sitte die Gewalt der Empfindung abgeschwächt haben. Das Herz hat seine Spannkraft verloren und schlägt matter unter dem Frack, als unter dem Kittel des Arbeiters. Ein gebildeter Geist hat tausend Trostgründe und Zerstreungen, die ihn eine Leidenschaft überwinden lassen, an welcher der schlechte Mann zu Grunde geht. Die höhere Gesellschaft kann mit ihrem kränklichen Herzen leben, das Volk stirbt am gebrochenen.

Rolf wurde in die neue Charitee gebracht. Dort giebt es eine Abtheilung für Irre. Bierzehn Tage wüthete er in wildem Feuer. Das Feuer brannte fort in seinem Hirn. Die Teufelsfragen sprangen um die Gluth. Er lag in einer finstern Zelle, welche kein Strahl des Tageslichtes traf, aber rothe Flammen zuckten um seine Stirn. Die kalte Douche, welche

ihm der behandelnde Arzt verordnete, bestränkte ihn in seinem Wahn.

Wenn der Wasserstrahl aus der Höhe auf seinen Schädel eifig niederfiel, lachte er und rief: „So recht! Immer zu! Löscht das Feuer aus, Wasser, mehr Wasser.“

Allmählich legte sich die Fiebergluth und der Kranke hörte auf zu rasen. Er wurde in ein lichterztes Zimmer gebracht. Ein wüster Schmerz war in seinem Kopf zurückgeblieben. Er behauptete noch immer, daß das Feuer zwar gelöscht, aber ein schwarzer Brandfleck in seinem Gehirn zurückgeblieben sei, aus welchem immerwährend der graue Rauch emporsteige, der seinen Schädel zu zersprengen drohe. Der berühmte und geschickte Irrenarzt äußerte gegen seinen Assistenten:

„Ich fürchte, daß die akute Form in die chronische übergehen und ein fixer Gedanke zurückbleiben wird. Jedenfalls sind Ausschwüngen im Gehirn vorhanden.“

Der Assistent stimmte pflichtschuldigst dem Ausspruch seines Vorgesetzten bei, obgleich das Leiden des Maschinenbauers nicht in seinem Gehirn, sondern in seinem Herzen zu finden war. Nach und nach gestattete der Arzt Kolf den Genuß der frischen Luft. Er durfte an den Spaziergängen derjenigen Irren theilnehmen, deren Wahnsinn unschädlich schien. Er ging oder wandte vielmehr unter den grünen, schattenreichen Bäumen. Ein Mädchen, welches auf einer Rasenbank saß, erhob sich ehrfurchtsvoll als er vorüberkam.

„Segne mich“, sagte sie, indem sie vor ihm nieder sank.

„Wie heißt Du?“ fragte sie Kolf, dessen Geist noch immer zerrüttet war.

„Marie“, antwortete die Wahnsinnige, „eine reine Jungfrau, auserwählt vom dem heiligen Geist.“

„Du lägst“, zürnte der Kranke. „Die ist todt, schon viele Jahre liegt sie im Wasser, tief, wo die Fische sind.“

Die Wahnsinnige weinte bitterlich, weil sie seinen Segen nicht empfing. Abwechselnd hielt sie sich für die Mutter des Heilands, bald für die größte Sünderin; Kolf ging an ihr vorüber. Der Name Marie, den das blasse Mädchen ihm genannt, hatte einen mächtigen Eindruck in ihm zurückgelassen. Der Rauch, welcher sein Gehirn erfüllte, schien sich zu zertheilen, ein Sonnenstrahl blickte durch den Nebel seines Geistes. Eine Erinnerung an ferne, glückliche Zeiten dämmerte in ihm auf. Er mußte weinen und wußte nicht warum.

Eine stille Wehmuth überkam ihn, eine süße Mattigkeit. Er setzte sich unter der Linde auf die Bank. Durch die Blätter säuselte der Wind, auf den Zweigen hüpfen die Vögel, eine Grasmücke sang ihr frisches Lied. Die Natur um ihn hauchte ihren Balsam aus und sein krankes Herz fühlte ihre milde heilende Kraft. Doch der Friede, der ihn umfing, dauerte nicht lange an. Ein alter Mann mit grauem verwittertem

Gesicht huschte an ihm vorüber. Er ging nicht, er berührte kaum den Boden. Schattenhaft schien er nur in der Luft zu schweben. Seine dünne, abgezehnte Gestalt war mit einem schlotternden, leichten grauen Rock bekleidet, der ihn umfing und die Aehnlichkeit mit einem Schattenbilde nur vermehrte. Unter dem Namen „der graue Schatten“ war der Mann in der Irrenanstalt wohl bekannt. Mit einer Hand hielt die sonderbare Figur sich stets die Nase zu. „Nischen Sie nichts?“ sagte er zu Kolf, neben dem er sich scheu niederließ.

„O ja!“ antwortete der Maschinenbauer sanft. „Die Blumen duften. Der Jasmin und die Rosen blühen hier.“

„Fehlgeschossen“, grinzte der Wahnsinnige. „Es sinkt ja nicht zum Aushalten. Ich will Ihnen etwas sagen“, rief der Kranke, indem er sich schon umblidte und seinen Kopf dem Ohre Kols näher rückte, „aber sie dürfen mich nicht verrathen. Ich werde Ihnen ein großes Geheimniß anvertrauen. Sie können mir es glauben, Gott ist todt. Er ist gestorben aus Herzeleid über die böse, sündige Welt. Darum sinkt es so auf der Erde. Alles verwest und geht in Fäulniß über. Das ist klar. Die ganze Welt ist ein Todtenhaus. Ha! ha! Nischen Sie nicht, wie es sinkt? Aber um Gotteswillen, jagen Sie dem Doktor nichts davon. Der will den todtten Gott wieder lebendig machen mit seiner Medizin. Aber das gelingt ihm nicht. Dort kommt auch einer, der's auch nicht glauben will. Fort, fort.“

Der Wahnsinnige wollte sich rasch entfernen, als ein Mann auf ihn mit raschen Schritten zutrat, ihn bei der Hand ergriff und mit gewaltiger Stimme ihm befahl, niederzuknien.

„Ich bin Christus“, rief der neue Ankömmling, „Gottes Sohn, Du lägst, wenn Du sagst, daß ich gestorben bin. Ich bin auferstanden vom Tode. Rede, Ungläubiger.“

„Es stirbt, es sinkt“, schrie der graue Schatten. „Gott ist todt, die Welt verfault.“

Ein junges Weib von außerordentlicher Schönheit nahte sich den Streitenden. Sie trug auf ihren Armen ein Kissen, das sie wie ein Kind kandelnd wiegte. Mit lieblicher Stimme sang sie ein Schlußmörchel.

„Sind Sie böse, meine Herren?“ sagte sie, indem sie sich anmuthig verneigte; „ich bitte um ein wenig Ruhe für mein armes, krankes Kind. Sie werden einer Mutter gewiß diese Bitte verzeihen.“

„Dein Kind ist nicht krank, es ist ja längst gestorben“, sagt der graue Schatten, „es ist verfault.“

„Todt!“ schrie die Frau mit herzzersehndem Tone. „Todt, wirklich todt?“ Und drückte das Kissen mit Inbrunst an ihr Herz. Heiße Thränen schossen aus ihren Augen. Jeder Zug, jede Miene drückte den wahren Schmerz einer liebenden Mutter aus.

Kolf suchte sie zu trösten, gerührt durch ihr Leid.

„Sie halten ja ein Messer in der Hand und kein Kind,“ bemerkte er gutmüthig.

Die Kranke schaute ihn verwundert an, dann drehte sie ihm verächtlich den Rücken, indem sie sagte: „Sie sind ein Toller, der in die Zwangsjacke gesteckt werden muß“, und aufs neue begann sie um ihr todt's Kind zu weinen.

Auch die neuesten politischen Ereignisse hatten eine Anzahl Wahnsinniger in die Charitee gelleiert. Ein noch junger Mann trat auf Kolf zu und drückte seine Hand.

„Morgen,“ flüsterte er geheimnißvoll. „Es geht los. Auf den Barricaden sehen wir uns wieder. Tod den Tyrannen.“

„Schießen Sie nicht,“ wimmerte ein Weib dazwischen. „Ich halte das Schießen nicht mehr aus. Es hat mir den Kopf zer Sprengt. Sehen Sie nicht, wie das Gehirn und Blut herumspricht.“

Ein Kaufmann, der in Aktien spekulirte und durch die Revolution sein Vermögen zum größten Theil verloren hatte, lief fortwährend mit Papieren in der Hand umher, welche er den Wahnsinnigen anbot. Burden sie angenommen, so freute er sich und jubelte, schlug ke Jemand aus, so verfiel er in tiefe Schwermuth.

Alle diese Gestalten, welche an Kolf vorübergaulekten und deren Wahnsinn der Maschinenbauer wohl erkannt, trugen dazu bei, daß er seinen eigenen Zustand zu begreifen anfang.

Allmählich kehrte die Erinnerung der Vergangenheit in seine Seele wieder. Er wußte, daß Marie sich das Leben genommen. Seine Trauer um sie ging mit der Zeit in eine wilde Erbitterung gegen ihren Verführer über. Diesen zu entdecken und zur Rechenschaft zu ziehen, dünkte ihm die einzige Aufgabe seines Lebens. Aus diesem Grunde sehnte er sich, die Krankenanstalt zu verlassen, obgleich der Arzt ihn noch immer nicht für vollständig geheilt erklären wollte. Täglich ging er den Doktor deshalb an, der ihn zu trösten suchte. Der Gedanke, Rache an dem Unbekannten zu nehmen, der ihm die Liebe Mariens gestohlen und das arme Mädchen schändlich verlassen hatte, war für Kolf zur fixen Idee geworden, die ihn nicht ruh'n und rasten ließ. Je klarer er über seinen Zustand wurde, desto mehr sonderte er sich von den Wahnsinnigen ab. Im graute vor seiner Umgebung. Gewöhnlich suchte er ein einsames Plätzchen auf, eine dunkle Laube, wo er ungestört seinen Gedanken nachhängen konnte. Bereits begann er auf Mittel und Wege zu denken, um sich heimlich aus der Charitee zu entfernen. Seine Geduld wuchs mit jedem Tage. Die politischen Nachrichten, welche er von den Wärtern empfing, vermehrten seine Sehnsucht nach der Außenwelt. Dann und wann war es ihm gestattet, einen Blick in die Zeitungen zu werfen, die von den Aufsehern gehalten wurden.

Von den Wahnsinnigen sah und sprach er nur den grauen Schatten, der noch immer die Bewesung roch. Bis auf die einzige fixe Idee fand er in ihm einen klugen, lebenserfahrenen

Mann. Große Leiden, ein trauriges Schicksal hatte seinen Verstand getrübt, doch beobachtete er über die Vergangenheit selbst gegen Kolf, für den er eine innige Neigung gefaßt zu haben schien, ein hartnäckiges Schweigen. Er mußte viel geklitten haben.

Auch dieser Kranke sehnte sich aus der Charitee heraus. Mit der eigenthümlichen Schlaubelt der Wahnsinnigen hatte er schon einigemale versucht, seinem unfreiwilligen Aufenthalt zu entkommen, doch wurde er durch die Aufmerksamkeit der geübten Wärter stets an seiner Flucht gehindert.

„Ich muß wieder nachsehen, wie weit die Welt schon verwest ist,“ sagte er eines Tages zu Kolf. „Hier stinkt es nicht zum Aushalten. Vielleicht ist draußen doch ein Plätzchen, das noch nicht von Fäulniß angegriffen ist.“

„Ich halt' es auch nicht länger hier aus,“ antwortete der Maschinenbauer.

„Wissen Sie was,“ meinte der graue Schatten mit pfißiger Miene, „wir müssen fliehen.“

„Über auf welche Weise?“

Der graue Schatten sann einige Augenblicke nach. „Ich habe es,“ sagte er, nachdem er nachgedacht. „Nachmittags legen sich unsere Wärter zur Ruh. Wir nehmen ihre Jacken und Schürzen und ziehen sie an. Die Schildwache, die uns nicht kennt, läßt uns ruhig vorbe, und fragt sie uns, so sagen wir ihr, wir müssen Eis holen für die Wüthenden. Die Schildwachen sind alle dumme Teufel,“ sicherte der Wahnsinnige, erfreut über seine eigene List. (Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Das italienische Münzeland wird der „Köln. Volksztg.“ von einem Reisenden anschaulich geschildert. „Ich fand mich an einem Sonntag Nachmittag so gegen zwei Uhr am Postamt ein, um einen schwerwiegenden Brief einschreiben zu lassen. Die zu entrichtende Gebühr betrug, wie nach Abwägung vom Schalterbeamten festgestellt wurde, 1,25 Lire. Ich reichte eine Fünflirenote hin und hoffte den Rest, sowie die Quittung eingehändigt zu bekommen, hatte die Rechnung aber ohne den Wirth gemacht. Der Beamte sagte mir nämlich, es sei ihm nicht möglich, auf die Note herauszugeben, da gar kein Kleingeld in der Kasse sei. Obgleich ich über solche Zustände nicht wenig verblüfft war, würgte ich die sich mir aufdrängenden Bemerkungen hinab, hal den Beamten, das nöthige Kleingeld von einem Bureaukollegen zu entlehnen und dachte schon bei mir: Das wird wohl zu einer verwickelten Anleiheoperation Anlaß geben! Bald darauf kehrte der Unglücksmensch mit dem Bescheid zurück, er

habe die nöthige Summe in den verschiedenen Amtsabtheilungen nicht aufreiben können. An die Beförderung meines Briefes war also nicht zu denken, und es blieb mir nichts anderes übrig, als das Postamt zu verlassen und in einem beliebigen Laden meine Note umzuwechseln zu lassen. Ich kehrte zuerst in einen Tabakladen ein und forderte für 1,25 Lire Briefmarken. Kaum hatte man aber mein Papiergeld zu Gesichte bekommen, als man mir erklärte, daß dasselbe für den Augenblick nicht umzuwechseln sei, da es sowohl an Kupfer- wie an Silberkleingeld fehle. Ich wanderte nun hinaus, um einen andern Laden aufzusuchen, wo es mit dem Rassenbestand an klingender Münze etwas glänzender aussehe. Da Sonntag war, konnte ich nur Tabakläden, Kaffeehäuser und Delikatessenhandlungen aufsuchen, weil die anderen Geschäfte geschlossen waren. Um nach dem nächsten Tabakladen zu kommen, konnte ich die Pferdebahn nicht benutzen, da ich nur Papiergeld bei mir trug und auf der Pferdebahn solches nicht angenommen wird. Betrübt schritt ich nun fürbaß durch die lange Via Solferino, bis ich einen zweiten Tabakladen erreichte. Ich kehrte ein und schüchtern legte ich meine schmierige Note auf den Tisch, indem ich für 1,25 Lire Briefmarken verlangte. Meine Hoffnung dauerte nicht lange. „Kann Ihnen den Schein nicht umzuwechseln,“ sagte unwillig der hinter dem Ladentisch thronende Krämer. Ich entwich, mit rasender Geberde die Thüre hinter mir zuschlagend. Plötzlich kam mir ein tröstlicher Gedanke. Im Wirthshaus nimmst Du ein Glas Bier — dachte ich böswillig schlau in meinem Herzen — zahlst erst, nachdem Du es getrunken, und da muß schon der Wirth herhalten und die Wechseloperation bewerkstelligen. Gesagt, gethan. Im ersten besten Wirthshaus lehre ich ein und verlange ein Glas Bier. Ich trank es gierig aus. Dann fing ich an, wieder an meinen Fünf-Lireschein zu denken. Es wäre vielleicht unklug, so überlegte ich, mit nur einem Glase den Wirth zum Wechseln bringen zu wollen. Ich trank wohlgemuth noch ein Glas Bier, und nachdem dies geschehen, rief ich den Kellner und legte ihm mit triumphirendem Lächeln den Schein in die Hand. Da war ich schön angekommen! Der Kellner kannte mich zufällig und sagte freundlich grinzend: „Der Herr wird schon ein andermal bezahlen, denn ich kann ihm eben nicht auf die Note herausgeben.“ Beschämt schlich ich hinaus: denn es wollte mich bedünken, als ob einige napfeßende Gäste mich etwas verächtlich angeblickt, da sie wohl einen

Mann, der seine Zeche mit Papiergeld zu bezahlen trachtete, als ein nicht sehr empfehlenswerthes Subjekt ansehen mußten. Das war wirklich zum Tollwerden! Drei Stunden waren verstrichen, und noch war die Note nicht abgesetzt und mein Brief noch nicht befördert, aber ich hatte bereits 1,50 Lire für Bier verausgabt. Nun verfiel ich auf den Gedanken, nach der Post zurückzueilen und einfach für fünf Lire Briefmarken zu kaufen, um neue Verzögerungen wegen des Wechselns zu verhüten. Auf dem Heimwege nach der Post begriffen, kam mir der Einfall, noch einmal das Glück zu wagen und einem Manne, der drei Drangen für zwei Soldi schreiend feilbot, streckte ich den Fünflireschein entgegen. O Wunder! Der Mann reichte mir drei Drangen hin, steckte die Note ein und gab mir 4,90 Lire heraus. Freilich waren es 49 schwere Kupferstücke, die ich in Empfang nahm, war aber recht froh, endlich die Note los geworden zu sein. Silbergeld herausbezahlt zu bekommen, hatte ich mir ja überhaupt auch nie träumen lassen. Als ich das Postamt betrat, war es 4 $\frac{1}{2}$ Uhr. Ich reichte meinen Brief am Schalter ein und legte 1,30 Lire auf das Zahlbrett. Ach, du lieber Herrgott! Da sagte mir der Beamte, die Post nehme Kupfermünzen nur bis zum Betrage von einer Lire. Rasend raffte ich die Soldstücke zusammen und lief zum nächsten Tabakhändler, um die zur Frankirung meines Briefes nöthigen Briefmarken zu kaufen. Als ich schweißtriefend wieder in die Post zurückgelangte, war der Schalter Lettere raccomandate geschlossen, da es 5 Uhr geschlagen hatte, und so mußte die Beförderung meines unglücklichen Briefes bis zum darauf folgenden Tage unterbleiben.“

Weiteres.

* [Hohe Kulturstufe.] Dame: „Sie waren also in Ostafrika thätig? Haben Sie denn auch etwas für die Verbreitung europäischer Kultur dort zu Lande gethan?“ Herr (ehemaliger Corpsstudent): „O gewiß, meine Gnädige! Meine Untergebenen können schon einen unkräftigen Salamander reiben!“

* [Bezeichnend.] Fremder: „Bitte, mein Herr, was ist das für ein monumentales Gebäude?“ Herr: „Ja, das weiß ich wirklich selbst nicht!“ Fremder: „Ah — Sie sind gewiß ein Flestiger?“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von G. Gaary
in Elbing.